

Vergangene Tage [Fortsetzung]

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575696>

Nutzungsbedingungen

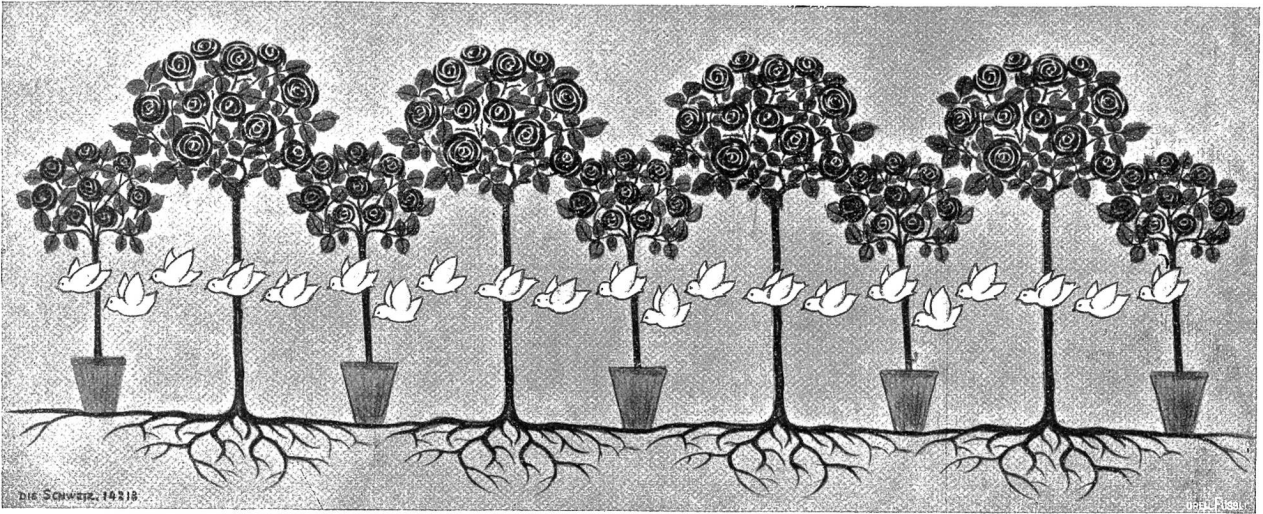
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



— Vergangene Tage. —

Novelle von Emil Hügli, Chur.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„So — jetzt muß es sein,“ rief Adalbert im Ton eines leichten Seufzers Anna entgegen.

„Also muß es sein? Nun denn, in Gottes Namen!“ sagte diese mit leis zitternder Stimme, indem sie das Kleid, an dem sie gearbeitet, rasch beiseite legte und sich vom Stuhl erhob.

„Ich glaube,“ setzte sie hinzu, „dein Gepäck wird vollkommen in Ordnung sein. Ich wüßte nicht, was fehlen sollte . . .“

„So, wie ich mein Frauchen kenne, fehlt wohl auch nichts; viel eher möglich wäre, daß sie etwas zu viel mit eingepackt hat, Dinge, die ich gar nicht gebrauchen kann.“

„Auch das glaub' ich kaum . . .“ Und sie fuhr nach einer kleinen Pause des Bestinnens fort: „Das heißt, vielleicht ist doch etwas dergleichen mitgekommen . . .“

„Und das wäre?“

„Nun ja; ich hab' mir gedacht, daß du bald so ganz allein in der weiten Welt sein wirst und Tag und Nacht in deine Arbeit vertieft . . . Und da hab' ich ein kleines Bild von mir miteingepackt, damit es dir von Zeit zu Zeit in die Hand fallen und dich daran erinnern möge, daß jemand hier deiner wartet . . .“

„Nicht so sprechen,“ bat Adalbert halb erschrocken. „Du weißt, es wird mich gewiß freuen, wenn dein Bild mir vor Augen kommt, ich danke dir dafür . . . Doch nun leb' wohl, Anna! Vergiß nicht, was unsere Trennung uns wiederbringen soll! Darum sag' ich: Auf ein schönes Wiedersehen!“

„Auf inniges Wiedersehen!“ schluchzte sie auf. Die Tränen wollten ihr in die Augen kommen, und in dieser Minute ehrlich empfundenen Scheidens fanden sich beide unwillkürlich zu einem Kuß.

Alsdann verließ Adalbert Zimmer und Haus.

Die Magd war vorausgegangen und hatte sein Gepäck an den Bahnhof getragen.

Adalbert harrte noch in dem von wenig Gästen

belebten Speisesaal auf sein kurzes Mittagessen, als Mathildens hohe Gestalt eintrat. Sie trug ihr dunkelblaues Sonntagskleid und einen staubgrauen, halblangen Reisemantel; quer über der Schulter hing ein schwarzes ledernes Seitentäschchen. Ein einfacher, leichter Filzhut mit zwei bunten Federn saß anmutig auf ihrem Haupt, dessen reiches Haar in einen dichten Nackenknoten geflochten war. Das notwendige Reisegepäck, Schirm und Mantelsack trug sie in der Hand. Sie mußte Adalbert bei ihrem Eintritt gleich bemerkt haben; denn eine glühende Röte schoß ihr ins Gesicht, die alsbald einer ungewöhnlichen Blässe wich. Ihre Augen hatten ihn schon gegrüßt, und bald flog ein zitterndes Lächeln um ihre Lippen. Sie nahm, scheinbar ohne Adalbert weiter zu beachten, an der andern Seite des Saales Platz und bestellte beim bedienenden Kellner ein Schöppchen Wein. Während sie nunmehr so darsaß und hin und wieder an dem feingeschliffenen Glas nippte, war es Adalbert, als ginge von ihr ein Leuchten aus und füllte den ganzen Raum mit flutendem Licht und leiser süßer Musik. Er fühlte, der Glückstaumel hatte begonnen, der ihn Tage und Nächte ganz erfüllen sollte.

Ein Blick durch die Fenster des Wartsaals belehrte ihn, daß nun der Zug draußen auf den Geleisen bereitstand. Er nahm also sein Gepäck zu Handen, begab sich hinaus und stieg, wie ein ungeduldiges Kind, lange vor der Zeit in den ihm gerade gegenüberstehenden Wagen, den man vom Speisesaal aus sehen mußte. Nachdem er sich einen Fensterplatz belegt, verließ er den Abteil wieder, um noch ein wenig auf dem Bahnsteig zu wandeln.

Soeben fuhr die mächtige Lokomotive vor, um dem Zuge vorgespannt zu werden. Mit lautem Prall schlug sie an den an der Spitze stehenden Postwagen und wurde alsbald festgehaßt und festgekettet: Adalbert war, als wäre mit diesem Schlag die Vergangenheit endgültig hinter ihm zerschmettert und sein Leben an eine unberechenbare

Zukunft unentrinnbar festgeschmiedet worden. In rascher Folge begannen jetzt die Ventile der Maschine zu klopfen und pochen; eine ängstliche Hast schien sich darin ebenso sehr kundzugeben wie ein stolzes Bewußtsein verhaltener Riesenkraft und begieriger Freude, diese Kraft auszulassen. Und Adalbert wollte es scheinen, als sähe er vor sich ein lebendes Wesen, das zur Stunde von denselben unheimlichen und ewig waltenden Kräften erfüllt sei, wie sein eigenes: wie die eisernen Klappen der Maschine pochte sein Herz rasch und heftig, und was es so klopfen machte, das war sowohl eine tiefe, heimliche Angst, wie das Bewußtsein der Kraft und begieriger Freude. Wie diesem atmenden Eisenkolos durch die schwarzen Schienen, so war auch ihm selbst durch seine und seiner Geliebten Leidenschaftlichkeit der Weg vorgezeichnet.

Es gab kein „Zurück“ und kein „Beiseite“ mehr!

Wohl empfand Adalbert, daß diese Gedanken in Widerspruch zu dem standen, was er Anna zum Trost gesagt hatte: allein er vermochte nicht mehr sich von ihnen loszureißen, und er mußte sich sagen: was er nunmehr zu erleben begann, es allein entsprach der Wahrheit seines Herzens.

Der ganze Uebermut einer lebensstrozenden Verzweiflung erfüllte ihn.

Mit rascher Wendung kehrte er sich von dem schwarzen, rauchenden Ungeheuer ab, rief ihm heimlich noch den Gruß zu: „Du starkes Tier, nun führ' uns gut!“ und ging mit eiligen Schritten wieder auf seinen Wagen zu.

Raum hatte er dafelbst Platz genommen, so kam auch Mathilde, stieg ein und ließ sich, zwei Sitzreihen von ihm selbst entfernt, in der gegenüberliegenden Ecke nieder, von wo aus sie ebensogut zu Adalbert wie dieser zu ihr hinübersehen konnte. Eine gute Weile blieben sie so allein; erst lange nach ihnen stiegen noch drei Personen in ihr Abteil: ein geschmiegeltes, gebügeltes, junges Herrchen mit strohblondem aufgestelltem Schnurrbärtchen — anscheinend ein Geschäftsreisender — und ein altes, weißhaariges Ehepaar, das mit großer Umständlichkeit, pustend, leuchend und hustend sich sein Plätzchen suchte, und nachdem es endlich ein solches gefunden, mit ängstlicher, langsamer Genauigkeit Gepäc und Kleider ordnete. Unwillkürlich dachte Adalbert, daß er hier wohl das Ende einer einstigen Liebe vor sich sah, und die erbärmliche Vergänglichkeit menschlicher Gefühle traf ihn mit einem leisen Schauer und ließ ihn die lebendige Gegenwart seiner eigenen Leidenschaftlichkeit desto seliger empfinden.

Endlich läutete es draußen, und eine Stimme rief: „Fertig, fort!“ Ein paar schrille Pfeifen führten kurze Wechselreden; alsdann setzte sich der Zug grollend und murrend in Bewegung; noch erfüllte ein wildes Zischen und Brausen des stoßenden Dampfes die Luft — bald schwieg auch dieses, und nur das taktmäßige Stampfen der rollenden Räder machte den Wagen dumpf erzittern.

Als der Zug die düstere Halle verließ und rings zu allen Fenstern die blendende Frühlingshelle hereinströmte, da konnte Adalbert seinen Blicken nicht mehr wehren; sie schweiften hinüber nach der Ecke, aus der all der Sonnenglanz zu fließen schien, zu Mathilde und ruhten

auf ihrem Gesicht aus, das sie wohl spürte und mit seinem sonnigsten Lächeln grüßte. Es war ein Lächeln verstoffener Freude und innigsten Dankes, daß endlich im Frühlingsglanz wahr geworden, was sie während des dunkeln Winters gehofft.

Sie waren bald ganz eins mit sich selbst, in jedem Gedanken und Empfinden, eins in dem Glück erfüllter Hoffnung und eins mit der schwellenden Natur.

Ja, was sie so zusammengeführt, war wohl auch ein ewiges Gesetz, und ihm in Demut sich zu beugen, konnte nicht sündhafter sein, als das Spritzen der Blumen da draußen auf dem Felde, die den Sonnenstrahlen ihre bunten Kelche weit aufmachten. Adalbert dachte es und glaubte den Gedanken doch eben nur von Mathildens hoher Stirn abgelesen zu haben.

Unwillkürlich wandte er seine Augen wieder von ihr ab, wie geblendet von allzu grellem Licht. Er schaute zum Fenster hinaus und sah den hohen bewaldeten Berg, ihr „Götterschloß“, noch einmal grüßen und sah weit drüben im blumenübersäten Felde eine hochgetürmte weiße Masse: das Steinlager, wo er Mathilde wiedergefunden, und er grüßte den kleinen „Gleischer“ mit freundlichem Lächeln: wie war doch seine Sehnsucht in Erfüllung gegangen!

Hier in demselben Raume, vier Schritte nur von ihm entfernt, saß das Weib, in deren Haar, an deren Kleidern der bezaubernde Duft unbekannter und nie gesehener Fernen hing! Jetzt fuhr er selbst mit ihr hinaus, hinaus in die freie, unendliche Welt, nach der er sich schon seit Jahren heiß gesehnt hatte. Und mit jedem Taktschlag, den die rollenden Räder auf den Geleisen stampften, fühlte er sich freier und trank die Herrlichkeit dieser leuchtenden Frühlingsfahrt mit vollem Behagen, während das dumpfe Zittern der Wagen seinen Ohren wie rauschende Musik der Sphären erklang, auf der sich die Melodie seines Lebens goldig und lieblich abhob.

Da der Zug hier die kleine Strecke eines mählich ansteigenden Dammes zu überwinden hatte, verlangsamte er sein Tempo und zog mit gemächlichem Stolz auf seiner Bahn dahin, zu deren beiden Seiten sich das blumenstrozende grüne Tal ausbreitete, das hier und dort von einem Garten weiß- und rotblühender Bäume unterbrochen war. Adalbert ließ noch seine Augen in der üppigen Blütenpracht schwelgen, als plötzlich eine weibliche Gestalt seine Blicke gefangen nahm, die in diesem Augenblick die Landstraße verließ und mit schnellen Schritten querfeldein dem Zug von der Seite entgegenprang. Ihm war, er sollte die Figur, ihren Gang, ihre ganze Erscheinung kennen; aber die Flut freiwallender, im Winde fliegender Haare verbarg ihm ihr Gesicht. Augenblicklich riß er das Wagenfenster auf, beugte das Haupt hinaus und starrte ihr entgegen, wie um sie mit seinen Blicken zurückzudrängen. Doch sie ließ sich nicht halten; schon klomm sie eilig die Böschung des Bahndammes empor und streckte die Hände verzweifelnd nach dem schwarzen Riesenleib des Zuges aus, als wollte sie ihn zurückhalten, zurückreißen. Doch dieser achtete ihrer nicht, sondern schwenkte in schwingvollem Bogen von der Richtung der Landstraße ab. Jetzt war die Gestalt oben angelangt; da erkannte Adalbert in ihr sein Weib, das in derselben Sekunde auch schon, wie von einem mächtigen Schlag getroffen, von dem

dumpf rollenden Ungeheuer zurücktaumelte und rücklings den Damm hinunterstürzte.

Adalbert war, als hätte er selbst den gewaltigen Stoß empfangen; seiner Kehle entfuhr ein lauter Schrei, der mit dem Pfeifen der Lokomotive zu einer grellen Dissonanz wurde. Er raste wie ein Wahnsinniger davon, riß die Tür auf und sprang in bewußtloser Verzweiflung vom Wagen ab.

Der Schwung des Sprunges und des fahrenden Zuges warf ihn jählings die Böschung hinunter, wo er bestinnungslos liegen blieb.

Als er nach einigen Minuten aus der Betäubung erwachte, schwankenden Leibes sich erhob und, noch ganz verwirrt, um sich schaute, da sah er, kaum sechs Schritte von sich entfernt, Anna regungslos, das Gesicht dem Himmel zugewandt, im hohen Grase liegen. Ihr zu Häupten stand ein großer Strauß goldener Primeln, deren Farben mit dem Gold ihres Haares ein stilles Leuchten um die Wette begonnen hatten, und ringsum war das Feld von späten Weilchen gleichsam überstreut. Still und friedlich ruhte das Weib mitten in der Blumenpracht, ihre Arme waren nach beiden Seiten ausgebreitet, wie um etwas längst Ersehntes zu empfangen, und auf ihrem Gesicht lag ein wehmütiges Lächeln.

Furchtsamen Auges streifte Adalbert dieses Bild, von der Angst erfüllt, eine blutige, entstellende Wunde zu sehen; allein er gewahrte nichts dergleichen.

Dann belebte den von Schmerz Erstarrten die Hoffnung, die Vermissten möchte noch atmen, noch am Leben sein. Er wollte auf sie zugehen; doch Schreck und Erregung beraubten ihn der Kräfte. Er sank in die Knie, und knieend schleppte er sich, auf seine Hände gestützt, an sie heran. Er hob mit der Rechten ihr Haupt empor und beugte sein Gesicht vor ihren Mund: kein Lebenshauch entströmte ihm mehr. Er spürte, daß seine rechte Hand feucht geworden, und er sah, wie ein Teil ihrer Haare rot gefärbt war. Ein dunkler Fleck bezeichnete die Wunde an ihrem Hinterhaupt, und mit dem Schwall der goldenen Haare flossen ein paar flammenrote Strähnen hernieder und verloren sich im hohen Gras.

Adalbert legte ihren Leib wieder hin, und mit den purpurnen Tropfen sickerten seine hellen Tränen in die durstige Frühlingserde, während von den Bergen das letzte Echo des schon in alle Weiten davongeeilten Zuges zitterte — wie der in endloser Ferne ersterbende Donner des tödlichen Blitzes, der ihn getroffen.

Nachdem er lange so dagelegen und in wahnsinniger Verwirrung keinen andern Trost gefunden hatte, als zu weinen wie ein Kind, fing ihn eine brennende Ungewißheit zu martern an; die Frage, aus welchem Grund Anna sich wohl zu dieser furchtbaren Tat entschlossen, brannte mit glühenden Eisen in seine offene Herzenswunde. Ihm war, er sollte ihren Namen rufen, sie bitten, ihm nur noch das eine zu sagen: weshalb sie dies getan. Warum? Warum denn war jetzt alles so gekommen? Allein Annas Ohr hörte nicht mehr auf sein Stöhnen; ihre Augen bekümmerten sich nicht um sein Hänclingen und nicht darum, daß er hier am Boden lag und sich vor ihr krümmte wie ein in den Staub getretener Wurm. Ihre Augen waren halb geöffnet und starrten unabwendbar nach dem Himmel,

der sich in endlosem Blau über ihr dehnte. Adalberts Verzweiflung störte ihre Ruhe nicht; auf ihren Lippen verblieb das wehmütige Lächeln; sie blieben stumm, als hielten sie den, der da neben ihr war und jeden Augenblick dem Wahnsinn anheimzufallen drohte, keiner Antwort wert.

Da hielt es den Verzweifelnden nicht länger. In einem Anfall wild drängenden Eifers riß er Annas Kleid am Busen auf; im gleichen Augenblick fiel ein heller Gegenstand an ihr hinunter und verschwand im Gras. Begierig suchte Adalbert nach dem entfallenen Ding und fand alsbald einen zusammengefalteten Brief; er öffnete ihn und las. Zuerst verstand er den Sinn der flüchtigen Zeilen nicht, sondern sah nur, daß es Annas Handschrift war. Erst allmählich wurde ihm der unheilvolle Zusammenhang des Geschehenen klar, und er begriff die Worte, die vor seinen Augen zitterten. Sie lauteten:

„Adalbert! Einst mein Bert!

Ich bin, will's Gott, gestorben, wenn du diesen Brief liesest. Daß ich dich verloren hatte, ich wußte es längst; an wen — das ahnte ich . . . Als du von mir gegangen, hat mich nach kurzem Glauben der Zweifel gepackt und mir gesagt, daß du es nicht alleine tun würdest, und — er hatte recht. Die Ungewißheit hat mich dir nachgejagt; ich habe sie in demselben Raum mit dir auf denselben Zug warten sehen und wußte alles . . . Jetzt will ich eilen, daß ich nicht zu spät komme . . .

Lebe wohl!

Anna.“

Mit ängstlicher Hast, als könnte ihm jemand ein Kleinod rauben, verbarg er das beschriebene Papier auf seiner Brust. Eine große Erleichterung kam über ihn, und er empfand: Anna hatte unbewußt das Todesurteil über ihn gesprochen. Seine verbotene Liebe war seinem Weibe tödlich geworden — dieser Pfeil flog nun auf ihn zurück. Der Schlag, der Anna vernichtet hatte, traf auch ihn und Mathilde und zertrümmerte — wenn vielleicht auch nicht ihre Liebe — so doch ihr Leben. Unklar und verworren fühlte er: von dieser Stunde an hatte er sein Leben verwirrt und war selbst ein Todgeweihter geworden; dieser halb gedachte Gedanke gab ihm die Kraft wieder, seine Geistesverwirrung zu überwinden, sich zu fassen und zu handeln.

Eben kam auf der Landstraße ein Bauernwägelchen stadtwärts gefahren. Er rief dem Gefährt entgegen: „Ho = hoch!“ Es hielt an. Adalbert durchquerte das Feld und ging auf das Fuhrwerk zu. Er gewahrte, daß ein alter Bauersmann es führte. In kurzen Worten erklärte ihm Adalbert, was geschehen: eine Frau habe in demselben Augenblick das Bahngelise überschreiten wollen, als der Zug gekommen sei, und nun liege sie, aus einer Kopfwunde blutend, tot da draußen; wenn er stadtwärts fahre, so möge er doch der armen Toten den letzten Dienst erweisen und sie mit sich führen; er, Adalbert, wisse, wohin sie gehöre, und wolle ihm die Tat vergelten.

Mißtrauisch betrachtete das alte Männlein den inständig Bittenden und machte immer wieder Miene mit einem lauten „Hü!“ davonzufahren; doch Adalbert ließ nicht nach, hielt den Gaul am Zügel fest und redete

auf den Alten ein, es wäre seine Menschenpflicht, eine Tote sobald als möglich zu ihren Angehörigen zu bringen; übrigens sei ihm ein schöner Lohn gewiß; er könne ihn auch gleich haben. . . Und er zog ein Goldstück hervor und streckte es dem Bauer entgegen. Jetzt erst verließ der Alte den Bock, band die Leitseile fest, begleitete Adalbert hinaus auf die Wiese und half ihm die Leiche auf dem hintern Teil des Gefährtes bergen und mit einer Decke sorgsam verhüllen. Dabei brummte er fortwährend unverständliche Worte in seinen weißen Bart, ließ dann aber den ihm Fremden ruhig neben sich auf dem Bock Platz nehmen und setzte hierauf stumm und verschwiegen die Fahrt fort. Adalbert konnte dieses verschlossene Wesen in seiner Lage nur recht sein; in seinem Innern sprachen wilde Stimmen wirr durcheinander, denen er sein Denken leihen mußte, ob er wollte oder nicht. Und gegen seinen Willen jagte seine Phantasie mit Sturmesflügeln der entchwundenen Geliebten nach.

Ob sie etwas von der Szene gesehen? Ob nicht auch ihr vielleicht ein Unglück zugestoßen war? Freilich, von Annas Herannahen konnte sie nichts bemerkt haben. Sie saß auf der andern Seite des Wagens und hatte ihrerseits die Blicke zu den jenseitigen Fenstern hinausgewandt. Wohl möglich, daß sie, in Nachsinnen vertieft, bei dem lärmenden Klappeln sein Hinausstürzen kaum bemerkt hatte und erst, nachdem er immer und immer wieder nicht zurückkehrte, beunruhigt wurde.

Aber wie mußte ihr alsdann zumute sein!

Möglich, daß auch sie im Schmerz der grenzenlosen Ungewißheit und infolge des tiefen Schreckens, der so unmittelbar auf ein süßes Glücksgefühl gefolgt, in krampfhafter Herzensangst schon gestorben war oder im Sterben lag.

Während ihn solche Gedanken peinigten, beneidete er fast die Tote, der er das Geleit gab. . .

Ihr Leid hatte ein gewaltsam grausames, aber rasches Ende genommen. . . Wenn er nur auch schon so weit

wäre! Doch jetzt heischte es die Pflicht und die letzte Ehre, die er der Gestorbenen schuldig war, noch einmal alle Kräfte zusammenzufassen, um der Welt und ihrem giftigen Vorurteil Trost zu bieten. Hatte Anna ihr Glück bei ihm nicht finden können, so sollte doch ihr Leben vor dem Hohn der alles in den Staub ziehenden Gemeinheit bewahrt bleiben. . . Der ganze starke Trost seiner Natur erwachte bei diesem Entschluß und verlieh ihm übermenschliche Seelenkräfte.

Nachdem das Gefährt die Stadt erreicht hatte, wies Adalbert dem Bauer den Weg, den er einschlagen mußte, um die Wohnung der Verstorbenen zu erreichen. Dort angelangt, bat er ihn noch, die Leiche empfortragen zu helfen. Die Magd öffnete ihm; als sie erfahrene, was geschehen war, schrie sie auf und verfiel in ein tränenreiches Weinen.

Adalbert erklärte ihr die Sache so, daß es den Anschein hatte, Anna habe in einem Anfall grenzenloser Schwermut die Tat begangen — und er log ja nicht.

Auch die polizeiliche Anzeige faßte er in diesem Sinn ab. Da er selbst mit dem Einsatz des eigenen Lebens vom fahrenden Zug abgesprungen war, fiel es niemand ein, einer weiteren Ursache nachzugrübeln. Zudem glaubte er, es sei sein gutes Recht, so zu handeln. Niemand konnte ihn verpflichten, sein Herzensgeheimnis der Welt preiszugeben, keinem Menschen zum Heil — der Toten, einer Lebenden und ihm selbst nur zum Hohn, der bei solchen Dingen ja stets als wurmfressige Frucht vom plumpen Baum des Mißverstehens fällt.

Später traf er die Veranstaltungen zu Annas Begräbnis. In der Stadt hatte sie, wie er selbst, keine Verwandten und nur wenige Bekannte. Dagegen lebte noch Annas Mutter in ihrer Vaterstadt, während ihr Bruder vor einem Jahr nach Rio de Janeiro gereist, sich dort verheiratet hatte und seither nicht mehr in die Heimat zurückgekehrt war. Immerhin blieb zu erwarten, daß eine Anzahl fernerer Verwandter herkommen würde.

(Schluß folgt).

* Spätsommer. *

Die Sonne lacht, die Fluren prangen,
Von Herbstzeitlosen schon durchseht . . .
Komm, wo wir sonst so oft gegangen,
Zum grünen Hange gehn wir jetzt!

Dort hab' ich manches Lied gefunden —
Komm mit, noch blüht es rings im Tal,
Noch ist der Sommer nicht entchwunden —
Vielleicht gelingt es noch einmal!

Komm mit, Geliebte, die seit Jahren
Mehr Leid als Lust mit mir geteilt!
Vom Schicksal möcht' ich heut erfahren,
Ob unsre Wunden ganz geheilt!

Komm, komm! Schon sind's die letzten Stunden,
Herbstduft liegt dämmernd auf dem Tal! —
Dort hab' ich manch' ein Lied gefunden —
O komm! Wir suchen noch einmal!

Ob, eh' der Herbst mit frost'gen Tagen
Den goldnen Glanz und Glanz zerstört,
Noch einmal unsre Herzen schlagen,
Von sommerheißer Luft betört!

O welches Glück, wenn es im Innern
Aufs neu' von trauten Klängen hebt,
Wenn holder Stunden süß Erinnerung
Den blätenduft'gen Schleier hebt!

O Glück, wenn es dann immer voller
In jubelnden Akkorden klingt
Und immer wilder, jugendtoller
Das Lied sich unsrer Brust entringt!